

Katrin Solhdju

Geister-Visionen: experimentieren – rivalisieren – demokratisieren

Mitte Juni 1872, sechs Uhr abends in einem Privathaus in Bristol. Die Atmosphäre ist gedämpft und konzentriert; vier Männer sitzen um einen leeren Tisch herum. Ihre Hände berühren sich; der Tisch wackelt zuweilen gefährlich und hörbar. Daneben stehen eine Kamera und ein weiterer Mann. Wenn der Tisch zu tanzen beginnt, öffnet dieser fünfte Mann das Kameraobjektiv. Gibt der Tisch ein weiteres Klopfzeichen, schließt er es wieder. Die Szene wiederholt sich mehrere Male und beginnt in den darauf folgenden Wochen immer wieder von vorn.

John Beattie, professioneller Fotograf, wollte mit dieser Versuchsanordnung die zeitgenössisch heiß geführten Debatten um die Existenz und Beschaffenheit von Geistern erhellen. Seine Auseinandersetzung mit spiritistischen Phänomenen begründete er allerdings nicht etwa mit dem eigenen Glauben an das Eindringen einer Geisterwelt in die alltägliche Realität, sondern damit, dass er "lange Jahre hindurch ein sorgfältiger Beobachter der seltsamen Phänomene gewesen sei, vor denen sich bis in jüngster Zeit die wissenschaftliche Welt als der Untersuchung unwürdig verschlossen hat. Doch gegenwärtig sind sie gewaltsam in den Vordergrund gerückt und beanspruchen in Bezug auf ihre Wahrheit ehrlich gesichtet und geprüft zu werden."¹

Die konkrete Klage über die hermetische Verslossenheit der Wissenschaften gegenüber dem Spiritismus macht ein Problem deutlich, das bis heute nicht an Brisanz verloren hat: die Etablierung einer radikalen Kluft zwischen Experten- und Laienwissen. Diese Kluft legitimiert die Wissenschaften immer wieder darin, sich gegenüber alltäglichen Erfahrungen und Problemzusammenhängen indifferent zu verhalten, kurz, nicht mit der Gesellschaft zu interagieren. So entscheiden sie im Alleingang und unter Ausschluss der Öffentlichkeit darüber, was als Teil der (objektiven) Wirklichkeit zu gelten hat und was nicht. Mit seiner Kritik stellte Beattie diese Haltung in Frage; denn mit der Forderung nach einer eingehenden Untersuchung der 'seltsamen Phänomene' spiritistischer Herkunft

¹ Zitiert nach Rolf H. Krauss: *Jenseits von Licht und Schatten. Die Rolle der Photographie bei bestimmten paranormalen Phänomenen – ein historischer Abriss*, Marburg 1992, S. 111.

ging auch die Forderung an die Wissenschaften einher, sich Erfahrungen und Phänomenen, die außerhalb ihres Bereichs auftauchten nicht länger zu verschließen, sondern sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Konsequenterweise setzte Beattie in seiner eigenen Forschung auf eine enge Zusammenarbeit zwischen spiritistischer und naturwissenschaftlicher Expertise.

Beatties Vorgehen soll vor diesem Hintergrund in zweierlei Hinsicht in den Blick geraten: erstens soll beschrieben werden, wie seine Versuchsreihen bis dahin unbekannt Visualisierungen übernatürlicher Phänomene hervorbrachten. Und zweitens soll anhand einer Gegenüberstellung von Beatties Haltung und Eduard von Hartmanns so genannter Halluzinationshypothese verdeutlicht werden, dass hier keineswegs nur die Frage nach der Existenz übernatürlicher Erscheinungen, sondern zugleich diejenige nach der Interaktion zwischen Wissenschaft und Gesellschaft auf dem Spiel stand.

Geistersichtung

Die von Beattie zum Zwecke der ehrlichen Sichtung und Prüfung übernatürlicher Phänomene angestellten Experimente fanden im Haus eines gewissen Mr. Josty in Bristol unter Mitwirkung des mediumistisch begabten Mr. Butland und zweier weiterer Personen statt. Der Experimentalaufbau war so einfach wie oben beschrieben. Wie es bei spiritistischen Séancen die Regel war, bildeten die Anwesenden mit ihren Händen eine Kette, um gemeinsam mit dem Medium etwaige Energien freizusetzen, die eine Kontaktaufnahme mit der Geisterwelt ermöglichen sollten. Die Kamera war aufgestellt, um eventuell auftretende Erscheinungen – Geister oder andere übernatürliche Phänomene – festzuhalten und zu objektivieren. Dazu benutzte Beattie einen Apparat, der zur Produktion von Visitenkartenbildern verwandt wurde. Dieser war mit einer Schiebevorrichtung ausgestattet, dank deren mehrere Aufnahmen nacheinander auf eine einzige Platte belichtet werden konnten. Dadurch entstanden fotografische Serien, die auch mögliche optische Veränderungen in kurz aufeinander folgenden Momenten sichtbar machten.

Zu solchen fotografischen Zeugnissen gelangten die Experimentatoren allerdings nicht auf herkömmlichem Wege: "Bei jeder Gelegenheit", beschreibt Mr. Josty den

abendlichen Verlauf der fotografisch-mediumistischen Experimente in seinem Haus, "begannen wir an einem kleinen Tisch zusammensitzen, durch dessen Bewegungen wir unterrichtet wurden, wie wir zu verfahren hatten. Nach diesen Anweisungen präparierte und entwickelte Mr. Beattie die meisten Platten, während ich die Aufnahmen leitete, deren Dauer stets von den Bewegungen des Tisches reguliert wurde, an dem alle außer mir saßen."²

Der fotografische Prozess wurde also direkt mit der spiritistischen Praxis des Tischerückens verkoppelt, indem eine Bewegung des Tisches den Moment der Bildwerdung bestimmte. Durch dieses Vorgehen sollte nicht nur ein möglicher Betrug durch den subjektiven Eingriff des Fotografen ausgeschlossen werden. Die experimentelle Idee bestand vielmehr darin, dass auf diese Weise im Falle eines Eintretens übernatürlicher Ereignisse zugleich ein doppelter Beweis für deren Existenz erbracht werden könnte: Zum einen durch das ‚geisterhafte‘ Auslösen der Kamera, zum anderen durch mögliche optische Spuren, die auf den von 'Geisterhand' hergestellten Fotografien sichtbar werden würden.

Die ersten Versuche brachten keinerlei Ergebnisse hervor. Dennoch experimentierten Beattie, Butland und die anderen ausdauernd und unbeirrt weiter. Im achtzehnten Anlauf dann kam es zu einer Fotoserie, die sich bewegende Lichtspuren erkennen ließ.

Hier etwa Fig. 1

Die Lichtgestalten fanden allerdings keine Entsprechung in den Wahrnehmungen der Anwesenden während der Séance. Mit einer Ausnahme: Butland. Technisches und menschlich-spiritistisches Medium erwiesen sich demnach im Rahmen dieser Experimente sensibler gegenüber Lichterscheinungen als 'normale' Augen. Dadurch veränderte und erweiterte sich die experimentelle Strategie der Engländer. Von nun an gehörte es nach einer gelungenen Séance zu den zentralen Aufgaben des Mediums, seine Visionen schon vor der Entwicklung der fotografischen Platte im Labor en détail zu beschreiben. Die Protokolle solcher Bildbeschreibungen wurden daraufhin mit den entwickelten Fotoserien verglichen. Wenn beide übereinstimmten, so Beatties

² Ebd.

Schlussfolgerung, dann war erstens die Fotografie in der Lage, Erscheinungen, die nicht jedem sichtbar wurden, auch dem weniger sensiblen Auge zugänglich zu machen. Und wenn diese Erscheinungen die Kraft hatten, das fotosensible Material ebenso wie das menschliche Medium zu affizieren, dann konnte ihnen zweitens ein wie auch immer gearteter Existenzmodus nicht abgesprochen werden.

Im Rahmen seines Projekts der ehrlichen Sichtung und Prüfung einer womöglich existierenden und mit Menschen interagierenden Geisterwelt *experimentierte* John Beattie im doppelten Sinne: einerseits, indem er alles daran setzte, zu einem teilnehmenden *Experten* (von *experiri* = Erfahrungen machen) spiritistisch-mediumistischer Séancen zu werden (auch wenn deren Gelingen einige Zeit auf sich warten ließ); andererseits, indem er diese Séancen zugleich so konfigurierte, dass sie den Anforderungen an wissenschaftliche Methoden des Experimentierens möglichst gerecht wurden.

Eine zentrale Besonderheit experimenteller Anordnungen besteht, wie Isabelle Stengers zugespitzt formuliert, darin, "dass sie ihrem Urheber erlaubt, sich zurückzuziehen, die Bewegung an seiner Stelle Zeugnis ablegen zu lassen".³ Ganz in diesem Sinne setzte Beattie darauf, dass die Geister – wenn ihnen denn überhaupt eine Realität zugesprochen werden konnte – sich dank des experimentellen Settings quasi selbst aufzeichnen würden, und zwar ohne dass er nach Beginn der Séance noch einmal hätte Hand anlegen müssen. Durch dieses Vorgehen gab er, so könnte man sagen, jenen Phänomenen, mit denen so viele seiner Zeitgenossen in regem Austausch standen, eine Chance, ihr Eindringen in die weltliche Realität auch objektiv unter Beweis zu stellen.

Die Aufgabe experimenteller Anordnungen besteht aber nicht allein darin, ein Phänomen zum Sprechen zu bringen, es muss ihnen darüber hinaus auch gelingen, "die Rivalen 'zum Schweigen zu bringen'".⁴ Indem Beattie spiritistische Erfahrungen und Praktiken ernst nahm und auf die experimentelle Probe stellte, gab er nicht nur 'intelligenten', übernatürlichen Wesen eine Chance, sich auf neue Art und Weise zu artikulieren, er gab auch den Geistergläubigen eine Chance, gegenüber ihren Rivalen an Glaubwürdigkeit zu gewinnen.

³ Isabelle Stengers: *Die Erfindung der modernen Wissenschaften*, Frankfurt a. M. 1997, S. 130.

⁴ Ebd.

Mit seinen Experimenten schuf Beattie Artefakte bzw. Fakten, die das Potenzial hatten, ganz unterschiedlichen Rivalen die Sprache zu verschlagen. Erstens deckten seine Bilderserien nämlich den betrügerischen Charakter von so genannten Geisterfotografien auf, die offensichtlich durch schlichte Doppelbelichtungen zustande gekommen waren und seit den 1860er Jahren Furore gemacht hatten. Im Gegensatz etwa zu den Fotografien des Amerikaners Mumler, auf denen die Wesen aus dem Jenseits stets in menschlicher (wenn auch negativer) Gestalt sichtbar wurden, konnte man auf Beatties *Transzendentalfotografien* keine Verstorbenen mit menschlichen Zügen erkennen, sondern lediglich Lichterscheinungen: helle Flecken, die innerhalb einer Serie zwar ihre Form veränderten, sich aber nicht zu einer finalen, klar umrissenen Figur kristallisierten.⁵

Hier etwa Fig. 2

Beatties Fotografien rivalisierten aber zugleich mit der verbreiteten und anerkannten Position, die Geistern oder geisterähnlichen Wesen jegliche Existenzberechtigung absprach. Denn zu ihrer Herstellung bediente er sich strategisch eben derjenigen Techniken und Methoden, denen innerhalb wissenschaftlicher Praktiken und Diskurse unhinterfragbare Evidenz zukam. So etwa die sich selbst auslösende Kamera, die es – ganz im Sinne der von Jules Marey zur Messung physiologischer Größen eingesetzten grafischen Methode – Phänomenen ermöglichen sollte, sich selbst aufzuschreiben. Aber auch die Serialität von Beatties Bildern kann als Verwissenschaftlichungsstrategie verstanden werden. Die Geister oder ihre Spuren wurden mit dieser Technik nicht nur in einem einzigen Moment festgehalten, vielmehr konnten, wie in Muybridges serienfotografischen Versuchen zum Pferdegalopp einige Jahre später, auch deren figurative Veränderungen in der Zeit sichtbar gemacht werden. Allerdings galoppierten bei Beattie keine Pferde, sondern es wurde die Einwirkung 'intelligenter Wesen' auf den photochemischen Prozess visualisiert: "Alles, was in meinem Falle bewiesen worden ist", fasste Beattie die Ergebnisse seiner foto-mediumistischen Experimente zusammen, "ist einfach folgendes: - dass es ein Fluidum oder einen Äther in der Natur gibt, welcher unter gewissen Bedingungen sich verdichtet und in diesem Zustand Sensitiven sichtbar wird;

⁵ Vgl. Rolf H. Krauss: *Jenseits von Licht und Schatten* (Anm. 1), S. 112.

und dass, wenn seine Ausstrahlung eine sensitiv gemachte Platte trifft, die Schwingungen seiner Vibrationen eine solche ist, dass sie eine kräftige chemische Tätigkeit bewirkt".⁶

Hier etwa Fig. 3

Ob man mit Blick auf solche Bilder und im Wissen um ihren Entstehungszusammenhang beginnen mag, an übernatürliche Phänomene wie Geister, außerirdische intelligente Wesen oder analoge Lichtsensibilitäten zwischen fotografischen Platten und mediumistisch begabten Menschen zu glauben oder nicht, sei dahingestellt. Festzuhalten ist, dass John Beattie die unaufhörliche Verbreitung des Eindringens der Geisterwelt in die gesellschaftliche Realität seiner Zeit trotz der eigenen Skepsis gegenüber übernatürlichen Phänomenen ernst nahm und experimentelle Anordnungen entwarf, um den Existenzmodi dieser umstrittenen Erscheinungen auf die Spur zu kommen. Damit aber, so könnte man sagen, stellte er die radikale Kluft zwischen Wissenschaft und Gesellschaft nicht nur in Frage sondern führte zugleich eine Version der Demokratisierung ihres Verhältnisses vor.

Ir-Reduktion

Obwohl sich zur selben Zeit auch renommierte Wissenschaftler wie etwa der britische Physiker und Chemiker William Crookes, der amerikanische Psychologe William James aber auch Philosophen wie Henri Bergson ernsthaft mit spiritistischen Ereignissen auseinandersetzten, war eine solche Beschäftigung durchaus riskant. Denn wer sich als Sympathisant spiritistisch-mediumistischer Unternehmen oder gar als geistergläubiger Spiritist zu erkennen gab, setzte sich Vorwürfen von Scharlatanerie, Unwissenschaftlichkeit oder gar Wahn aus. Ausgewiesene Gegner spiritistischer Phänomene hatten es in wissenschaftlichen Kreisen nicht nur leichter, Anerkennung zu finden, sie konnten es sich auch leicht machen, indem sie – anders als etwa Beattie, der übersinnliche Phänomene mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden auf die Probe stellte – diese a priori aus dem Bereich des Wirklichen ausschlossen. Polemisch ausgedrückt ließe sich auch sagen, dass John Beattie bemüht war, der Komplexität einer Realität gerecht zu

⁶ Ebd., S. 111f.

werden, in der immer mehr Menschen sich für Geister interessierten, an diese glaubten und mit ihnen in Kontakt traten, während die dezidierten Gegner des Spiritismus diesen Erfahrungen meist mit reduktionistischen Erklärungen – seien sie psychologisierender oder sozialkonstruktivistischer Natur – begegneten.

Diese Tendenz wird in Eduard von Hartmanns 1885 publiziertem Buch *Der Spiritismus* besonders augenfällig. Hartmann wollte darin seine so genannte Halluzinationshypothese gegen Theorien in Stellung bringen, die sich ernsthaft mit der Existenz von Geistern auseinandersetzten. Spiritisten wurden von ihm nicht nur als wissenschaftlich desinteressiert und unsterblichkeitsgläubig disqualifiziert. Vielmehr interpretierte er ihren aus seiner Sicht radikal irrationalen, rein hoffnungsgesteuerten Glauben an mediumistische Erscheinungen als Wahnsymptom: "Wenn man sich mit der Literatur der Spiritisten befassen will, so muss man sich auf den Standpunkt eines Irrenarztes stellen."⁷ Der Spiritismus, der die Massen bewegte, wurde in seiner Argumentation zu einem sozial konstruierten Ereignis, zu einer Art kollektivem Wahn, bei dem sich die Halluzinierenden in ihrem fälschlichen Glauben an die reale Existenz ihrer Wahrnehmungen gegenseitig ansteckten und befeuerten. "Es wird hieraus verständlich" fährt er fort, "weshalb die Zuschauer mit wachsendem spiritistischem Glauben auch reicher entfalteten Erscheinungen gegenüberreten, und dass eine intolerante Skepsis, welche es verschmäht, in den Vorstellungskreis des Mediums, wenn auch nur zum Schein, einzutreten, lähmend auf dessen Produktionskraft wirken muss."

Unabhängig davon, wer, wann, wo und unter welchen Umständen Erfahrungen mit Geistern machte, scheidet von Hartmann dieselben aus dem Bereich der Wirklichkeit, die es allein durch objektive wissenschaftliche Forschung zu entdecken gilt, aus und verbannt sie ins Reich subjektiven und kollektiven Wahngeschehens. Indem er aber die Geister dem Wahnsinn der Gläubigen bzw. Abergläubigen zuschlägt, beansprucht er eine fraglose Definitionsmacht über die Realität. Er spricht sich selbst die Position des rationalen, geistesgegenwärtigen Denkers zu, der die Anderen *disqualifiziert*, ohne das eigene Urteil empirisch, experimentell oder argumentativ *qualifizieren* zu müssen. Seine Halluzinationshypothese zeichnet sich also dadurch aus, nicht nur die fraglichen übernatürlichen Phänomene kategorisch aus dem Bereich der *normalen* Realität zu

⁷ Eduard von Hartmann: *Der Spiritismus*, Leipzig 1885, S. 2.

verbannen, sondern mit ihnen zugleich auch diejenigen, die Erfahrungen mit solchen Phänomenen machten.

Damit bedient er sich einer Exklusionsgeste, mit Hilfe derer Wissenschaftler bis heute immer wieder ihrer Deutungshoheit über die Wirklichkeit Ausdruck verleihen.

Ausgehend von den Reaktionen der Wissenschaftsgemeinde auf die so genannte (belgische) UFO-Welle der 1990er Jahre schreibt Isabelle Stengers: "Die Wissenschaftler mögen es, wenn die Frageinitiative von ihnen ausgeht. Wenn ein Phänomen ganz außerhalb ihrer Initiative auftaucht, ganz egal wo, wie und vor wem, mögen sie das überhaupt nicht."⁸ Diese Abneigung gegenüber allem, was von außen kommt und die daraus resultierenden reduktionistischen Gesten der Disqualifikation sind mit einer tiefliegenden Angst vor Kontrollverlust imprägniert. Denn so Stengers weiter, wenn ein Problem nicht aus dem Bereich der Wissenschaft selbst kommt, dann sind Forscher ihm gegenüber zunächst einmal in derselben Position wie alle anderen: Sie haben keinen Vorsprung, nichts, was sie auf besondere Weise qualifizieren würde, damit umzugehen.

Bei den Geistern des 19. Jahrhunderts wie auch bei den UFOs des 20. handelt es sich um Phänomene, die außerhalb des wissenschaftlichen Aktionsradius auftauchten.

Wissenschaftliche Laien machten Erfahrungen und wandten sich damit an die Öffentlichkeit, noch ehe die Wissenschaften davon Kenntnis genommen hatten. Damit aber stand zumindest im Bezug auf diese 'seltsamen Phänomene' implizit der Erkenntnisvorsprung der Wissenschaften über die wahre Beschaffenheit der Wirklichkeit in Frage. Dementsprechend bestand in beiden Fällen der Großteil der Reaktionen einer herausgeforderten Wissenschaft darin, die jeweiligen Phänomene und diejenigen, die sie bezeugten kategorisch zu disqualifizieren und einer wissenschaftlichen Erforschung für unwürdig zu erklären.

Diese den modernen Wissenschaften konstitutive Trägheit gegenüber einem ambitionierten Austausch zwischen Innen und Außen mag im Bezug auf Phänomene wie Geister oder UFOs anekdotisch erscheinen. Wenn es aber zum wissenschaftlichen Selbstverständnis gehört, Probleme und Erfahrungen, mit denen Menschen sich in ihrer alltäglichen Umgebung konfrontiert sehen, die aber nicht innerhalb wissenschaftlicher

⁸ Interview mit Isabelle Stengers, siehe: <http://home.nordnet.fr/~phuleux/isabelle.htm> (Übersetzung K.S.)

Forschungszusammenhänge generiert werden, kurzerhand aus dem Bereich der Wirklichkeit auszuschließen, dann steht damit etwas ganz anderes auf dem Spiel. Die selbstverständliche Geste etwa von Hartmanns, Geistern und denjenigen, die an sie glaubten, jegliche Existenzberechtigung abzuerkennen, ist unter diesen Vorzeichen durchaus mehr als ein wissenschaftlicher Habitus. In letzter Konsequenz gefährden solche Gesten, so Stengers, "die demokratischen Relationen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft".⁹

Die Gegenüberstellung Beatties und von Hartmanns ermöglicht es, zwei wissenschaftliche und zugleich politische Haltungen voneinander zu unterscheiden. Von Hartmann ging den einfachen und anerkannten Weg, die Geister in den Bereich subjektiven Wahnsinns zu verbannen und konnte sie so aus der objektiven Wirklichkeit ausschließen, ohne seine Argumente noch unter Beweis stellen zu müssen. Nicht nur die Geister wurden damit unwirklich, sondern es wurden auch diejenigen, die behaupteten mit ihnen in Kontakt zu stehen, für unzurechnungsfähig erklärt und damit, so lässt sich zuspitzen, zugleich als politische Subjekte inexistent.

Im Gegensatz dazu arbeitete Beattie bei der Durchführung seiner Experimente eng mit dem mediumistisch begabten Mr. Butland und einigen Amateuren des zeitgenössischen Spiritismus zusammen und bediente sich dabei auch so ungesicherter Praktiken wie dem Tischerücken. Das heißt, er griff auf das außerhalb wissenschaftlicher Forschungen entstandene Wissen über mediumistische Fähigkeiten und deren Funktionsmechanismen zurück und versuchte es mit wissenschaftlichen Apparaturen und Medientechniken sowie mit objektivierenden Methoden in Interaktion zu bringen. Anders ausgedrückt ließe sich sagen, dass Beattie *qualifizierte* statt zu disqualifizieren, er *urteilte* statt von außen her zu *verurteilen*, indem er mit anderen gemeinsam und soweit wie möglich innerhalb zweier Logiken zugleich experimentierte: einer spiritistischen und einer wissenschaftlichen. Mit seiner Haltung gegenüber Geistern und anderen übernatürlichen Wesen, die unabhängig davon, ob er an sie glaubte oder nicht, Anspruch darauf hatten, "in Bezug auf ihre Wahrheit ehrlich gesichtet und geprüft zu werden", brachte er nicht nur überraschendere Wirklichkeiten hervor als etwa von Hartmann – was nicht zuletzt ein Blick auf seine

⁹ Ebd.

Fotografien deutlich macht. Er nahm auch das Risiko auf sich, das damit einhergeht, sich mit Phänomenen auseinanderzusetzen, denen gegenüber sich „die wissenschaftliche Welt als der Untersuchung unwürdig verschlossen hat“. Beatties Vorgehen kann daher zumindest ein Licht darauf werfen, wie eine Vision von den "demokratischen Relationen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft" aussehen mag.

Die Kulturwissenschaftlerin Katrin Solhdju, ehemalige Mitarbeiterin des ZfL, arbeitet seit April 2010 am Fachbereich Sprach-, Literatur- und Medienwissenschaften der Universität Siegen. Im Herbst erscheint von ihr in der Trajekte-Buchreihe im Fink-Verlag *Selbstexperimente. Die Suche nach der Innenperspektive und ihre epistemologischen Folgen*.